

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: - (1921)

Artikel: Schweizer Bauten im Wandel der Zeiten

Autor: Blaser, Emma Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



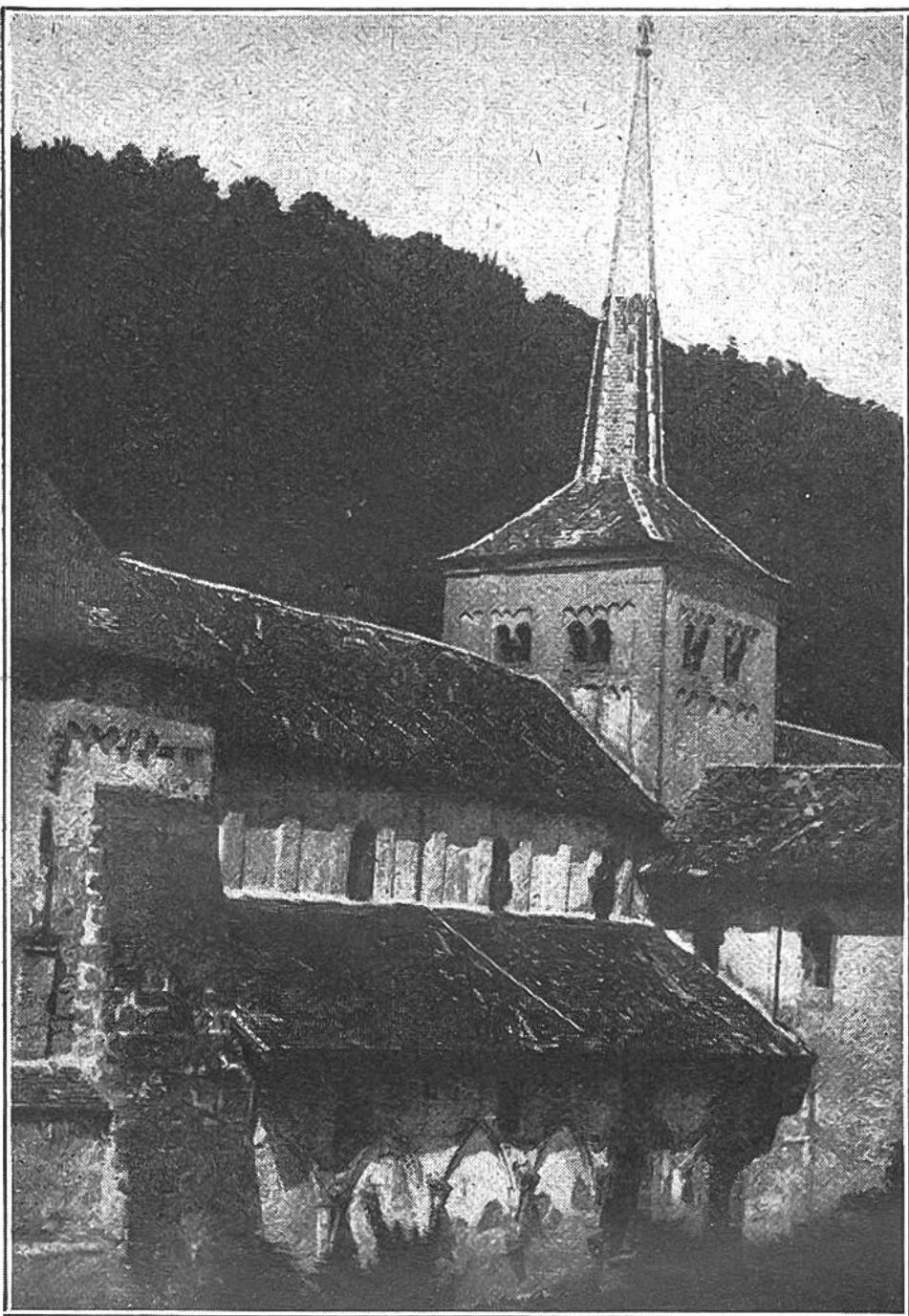
Schweizer Bauten im Wandel der Zeiten.

Von Emma Maria Blaser.

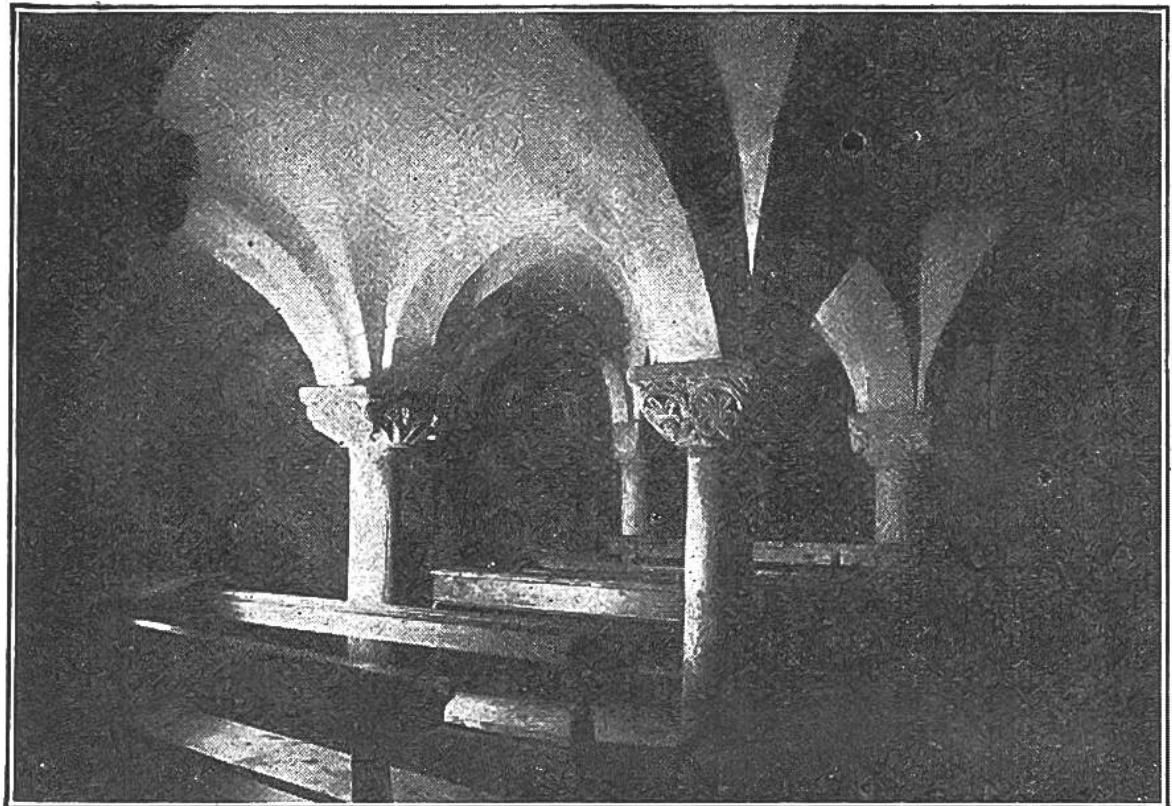
Daß unser Land an Naturschönheiten so reich ist wie kaum ein zweites, weiß ein jeder von uns. Immer wieder bekommen wir es aus dem Munde derer zu hören, die ein Stück Welt gesehen haben. Besonders stark aber fühlen wir es selbst, wenn wir aus der Fremde in die Heimat zurückkehren und sie aufgeklärt und vertieft uns erst ganz zu eigen machen. Nun aber sind es nicht bloß die romantischen Elemente des Landschaftsbildes, Schneeberge, Felstürme, blaue Seen und tosende Wasserfälle, die das Bild ausfüllen und uns die Schweiz zum Inbegriff seltener und starker Naturschauspiele machen. Es kommt noch etwas anderes hinzu. Wer das Land von den höchsten Siedelungen bis zur Tiefe der breiten Flüttäler durchwandert und die mannigfaltige Reihe der Bauwerke betrachtet, die einsame Bergkirche, die behäbigen Bauernhäuser, die hochragenden Münster, das bewehrte Schloß und den bequemen Landsitz aus den Zeiten herrschaftlicher Oberrechte, der nimmt wahr, daß die Geschichte unser Volk genötigt hat, durch seiner Hände Werk dem Lande den Stempel seiner Arbeit und Kämpfe, seines Fleißes und hochgespannten Strebens aufzuprägen. Nirgendwo sind die Gegensätze künstlerischer Bauart so groß wie bei uns, weil auf unserem Boden mehrere Volksstämme zu gemeinsamem Leben und Wirken sich die Hand reichen, die nach Rasse und Lebensart, nach Sprache, Sitte und Bekennnis eigene und teure Ziele verfolgen. So begegnen wir, für sich abgetrennt und mit anderem vermischt, bald der südlich=italienischen, der burgundischen und welschen, bald der alemannischen und nordischen Bauweise. Niemals aber fehlt ein eigenwilliger, schweizerischer Einschlag, weder in der Form noch im Zweck. Die großen, weltgeschichtlichen Strömungen der europäischen Kunststile sind über unser Land hingegangen. Aber daß unsere Vorfahren aus dem ungeheuren Vorrat von Formen und Werken immer nur das wählten, was ihnen taugte, dadurch haben sie uns das schöne Land zur liebsten Heimat gemacht.



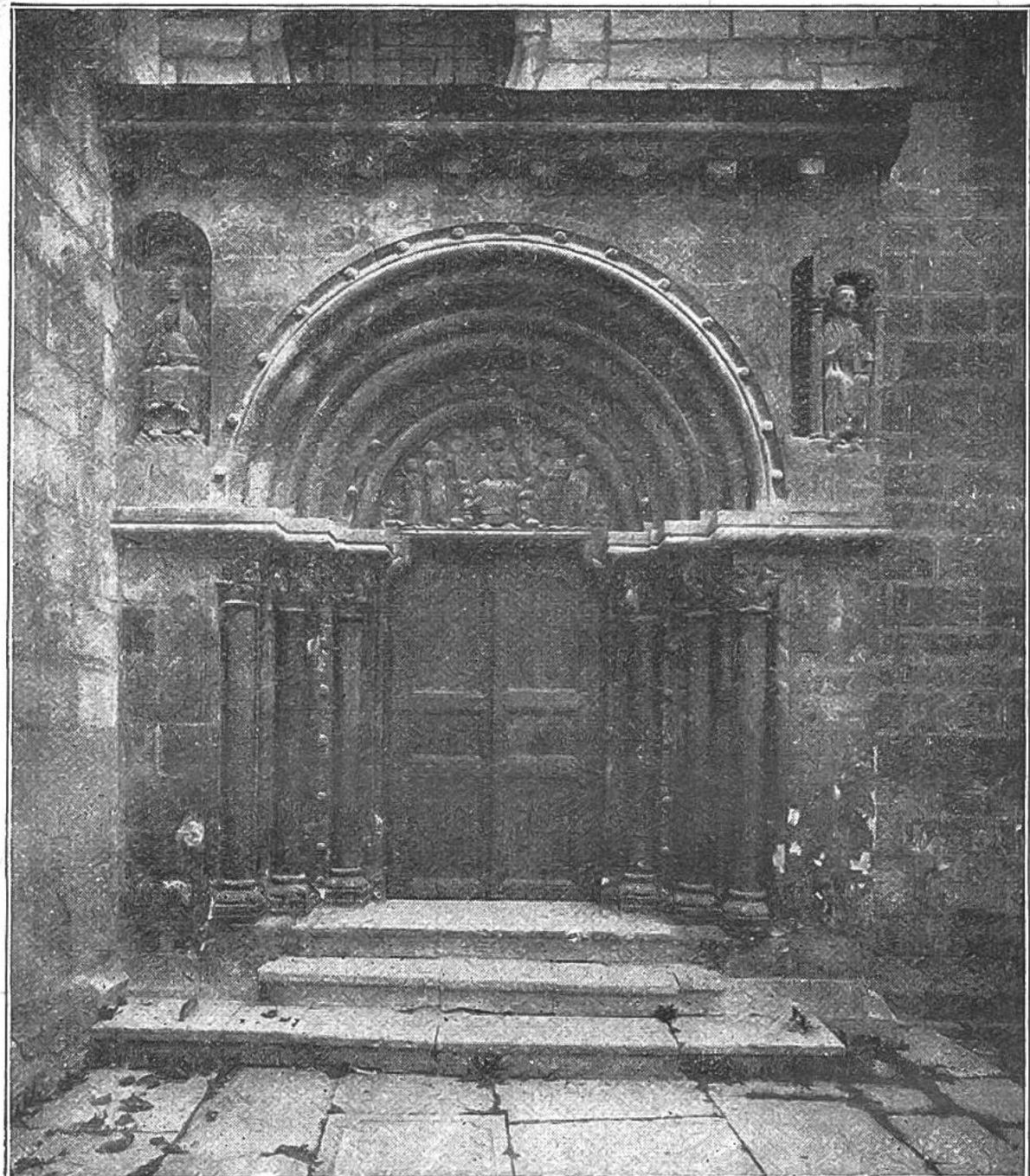
Kirche Sankt Peter zu Müstail bei Alvaschein (Graubünden). Aus karolingischer Zeit. (Turm und Anbau links bedeutend später.) Die ursprünglich zu einem Frauenkloster gehörige Kirche, jetzt einsam über der schäumenden Albula zwischen dunklen Tannenwäldern sich erhebend, zählt zu den ältesten christlichen Bauten der Schweiz. Sie ist spätestens zu Anfang des 10. Jahrhunderts, vielleicht auch schon bedeutend früher, d. h. im 8. Jahrhundert, errichtet worden. Der rechteckige, einschiffige, flachgedeckte Raum ist an der östlichen Schmalseite durch drei hufeisenförmige Ausbauten („Apsiden“) erweitert, zur Aufnahme der Altäre. Die Fenster spärlich und klein, das Äußere schmucklos.



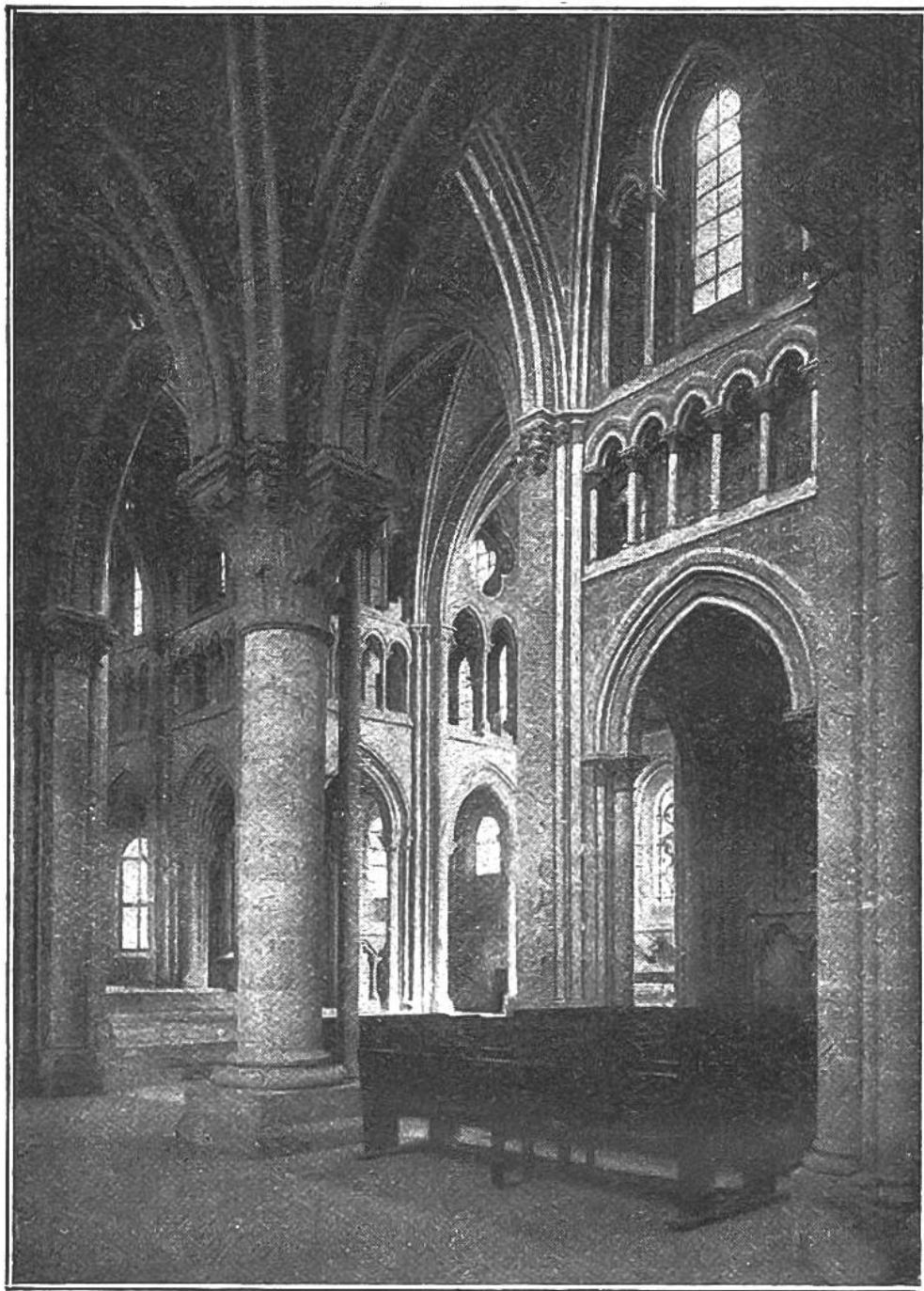
Kirche zu Romainmôtier (Waadt). Ehemals Klosterkirche eines Cluniacenserpriorates; romanisch. In ihren wesentlichen Teilen aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts. Dreischiffiges Langhaus mit überhöhtem Mittelschiff. Über der Stelle, wo dieses und das Querschiff sich schneiden — „Vierung“ genannt — ein unterseitiger Turm. Die ausgedehnten Mauerflächen belebt durch schwach vorspringende, senkrechte Mauerstreifen, die unter sich durch Blendbogen verbunden sind. Die Fenster schmal, oben rundbogig abgeschlossen; im Turm je zwei gekuppelt, wobei in der Mitte eine kurze Säule die beiden Bogen aufnimmt.



Krypta der Kirche S. Vittore zu Muralto (Kanton Tessin). Romanisch, 12. Jahrhundert. Die Krypta, eine zu meist unter dem Chorraum befindliche, dürfstig erhelle Gruft oder Unterkirche ist eine Anlage, die sich aus den frühchristlichen Märtyrergräberstätten entwickelt hat und daher in romanischen Kirchen noch häufig vorkommt, während sie späterhin verschwindet. In S. Vittore ist der dreischiffige, niedrige Raum mit Kreuzgewölben überdeckt, deren schmucklose Rundbogen von breit ausladenden Kapitellen auf kurzen Säulen getragen werden. Die Kapitelle sind mit verschiedenartigem Blattwerk überzogen, aus dem stellenweise Menschen- und Tierköpfe hervorragen.



Portal der früheren Stiftskirche in St. Ursanne (Berner Jura). Romanisch (gegen Ende des 12. Jahrhunderts). In einen dicken, vorspringenden Mauerkörper eingelassen, scheint das Portal, indem es sich nach innen verengert und mit seinen Grundrisslinien zurücktritt, gleich ausgebreiteten Armen den Nahenden aufzunehmen und ins Innere zu ziehen. Seine Verhältnisse sind gedrungen; auf kurzen Säulen lagern im Halbkreisbogen dicke Wulste. Seitlich in der Mauerwand zwei Nischen mit den Bildern der Muttergottes mit Kind und des Heiligen Ursicinus, im Bogenfeld und an den Kapitellen ebenfalls Bildwerk kirchlichen bzw. symbolischen Inhaltes.



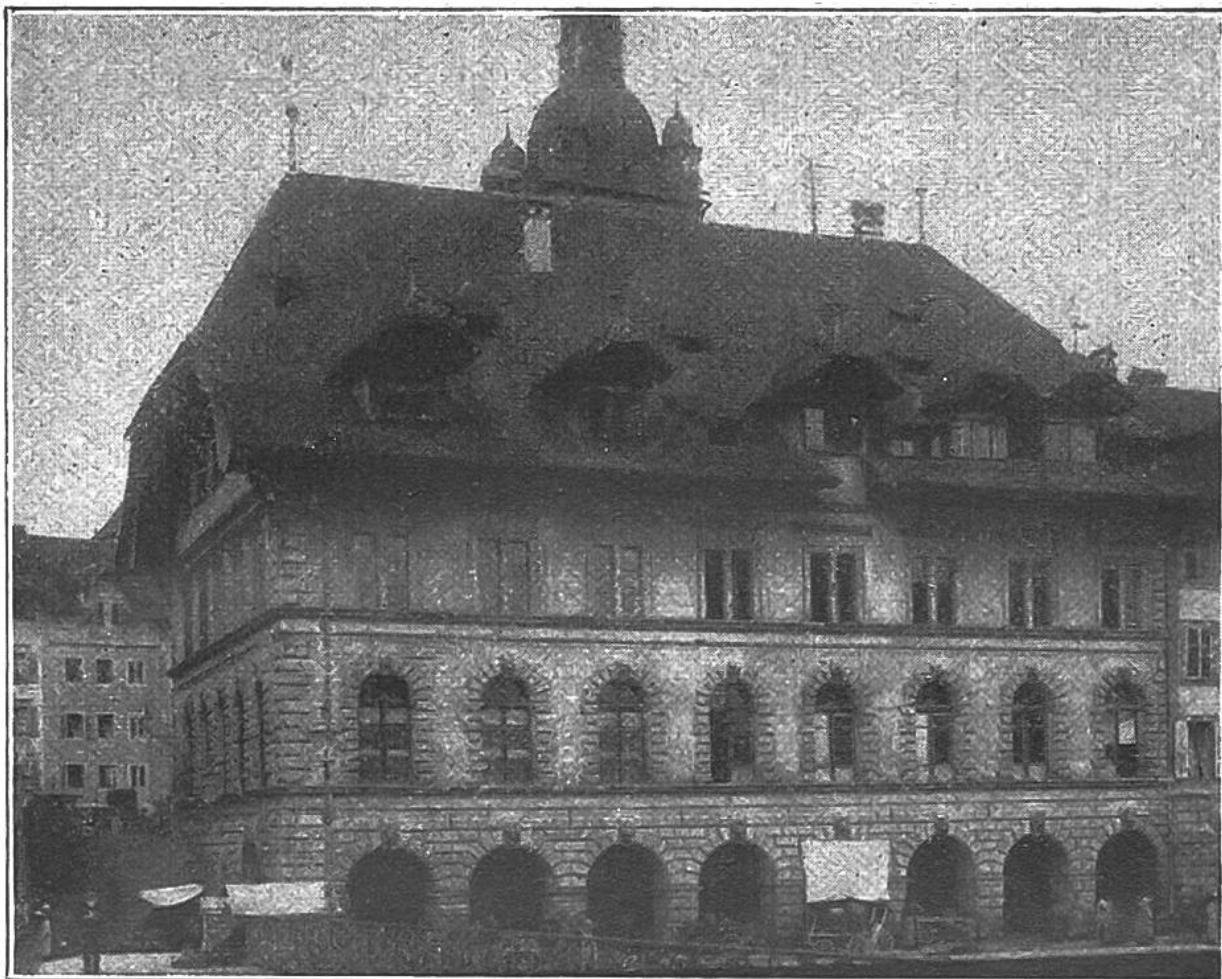
Kathedrale zu Lausanne: Blick vom nördlichen Seitenschiff in das Mittelschiff, die Vierung, das Querschiff und den Chor. 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Im frühgotischen Stil in Anlehnung an burgundische und nordfranzösische Vorbilder erbaut. Schlanke, hochgeredete Pfeilerbündel und Säulen tragen die weitgespannten Kreuzrippengewölbe. Durch Laufgänge mit Bogenstellungen vor und unter den Hochfenstern ist die Mauerfläche aufgelockert, ihre Wucht und Schwere erscheint dadurch vermindert. Zahlreiche Fenster lassen das Licht in den Raum dringen, der weit, hell und reich gegliedert ist. An Stelle des starren, romanischen Rundbogens ist überall der geschmeidige Spitzbogen getreten.



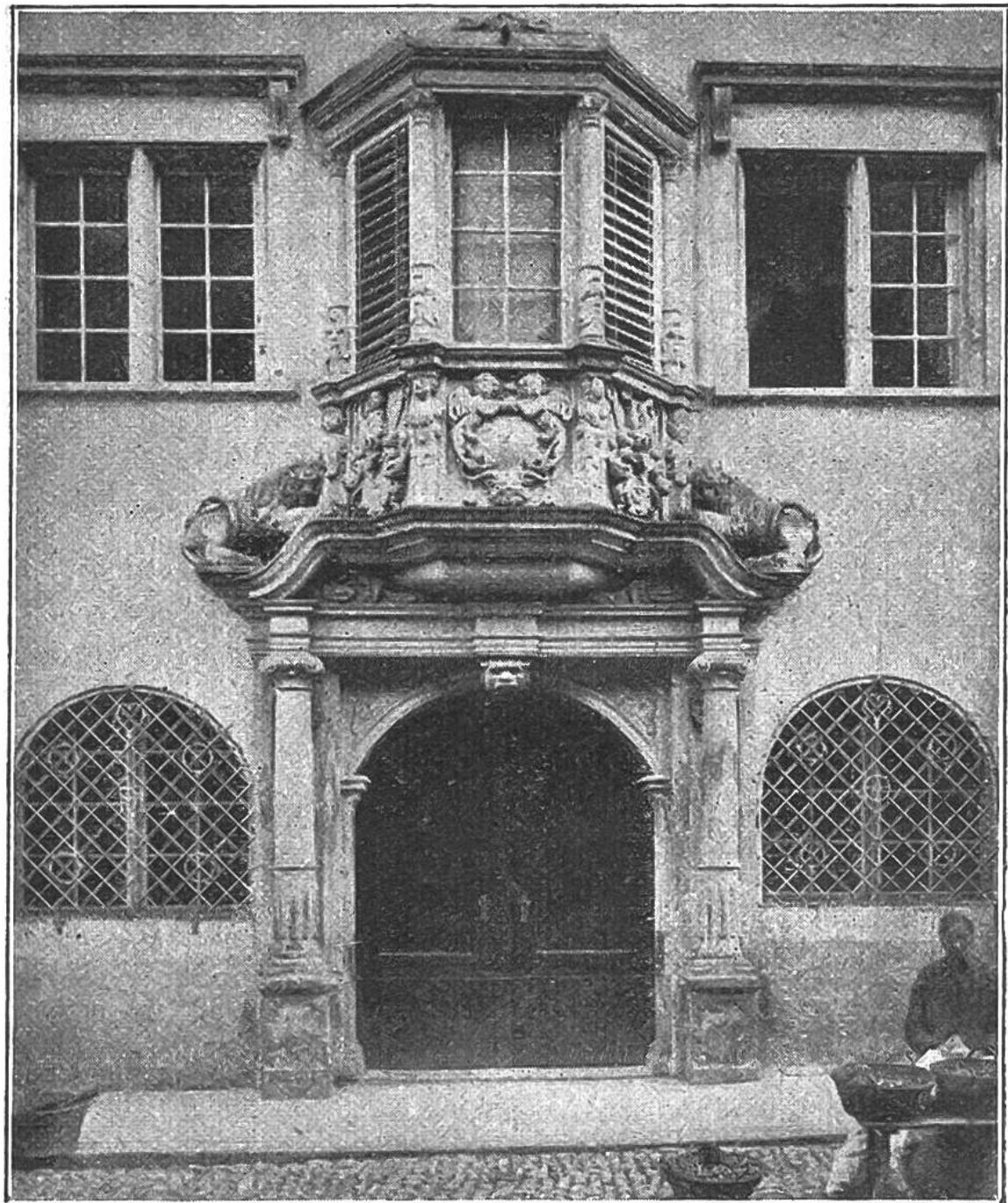
Strebewerk am Berner Münster. Spätgotischer Bau, begonnen 1421 durch Matthäus Ensinger aus Ulm, 1573 vollendet. Die Auflösung der Mauermassen ist in der Spätgotik so weit gediehen, daß in der Hauptsache nicht mehr Steinwände, sondern Glasscheiben, größtenteils farbige, den Kirchenraum nach außen abschließen. Vom Steinwerk bleibt nur soviel übrig, als erforderlich ist, um dieses Glasgehäuse zu fassen und die mächtigen Gewölbe zu tragen und zu stützen. Strebebogen, dicht gereiht, leiten den Schub des Mittelgewölbes über die niedrigeren Seitenschiffe hinweg in die äußeren Strebepfeiler, die ihn auffangen und zu Boden führen. Das Maßwerk, womit die Bogen durchbrochen sind, macht jedes solche Bauglied zum Zierat für das Ganze.



Schloß Dufflens bei Morges (Waadt). In seinen wirkungsvollsten Teilen ein Bau aus der Zeit um 1400. Groß angelegter, gotischer Burgbau, wehrhaft ausgestattet durch Zinnenumgänge und Pechnasen. Ein im Kerne älteres Wohngebäude mit runden Ecktürmen ist mit dem trutzigen, überragenden Bergfried durch Mauern mit Wehrgängen und kleineren Türmen verbunden



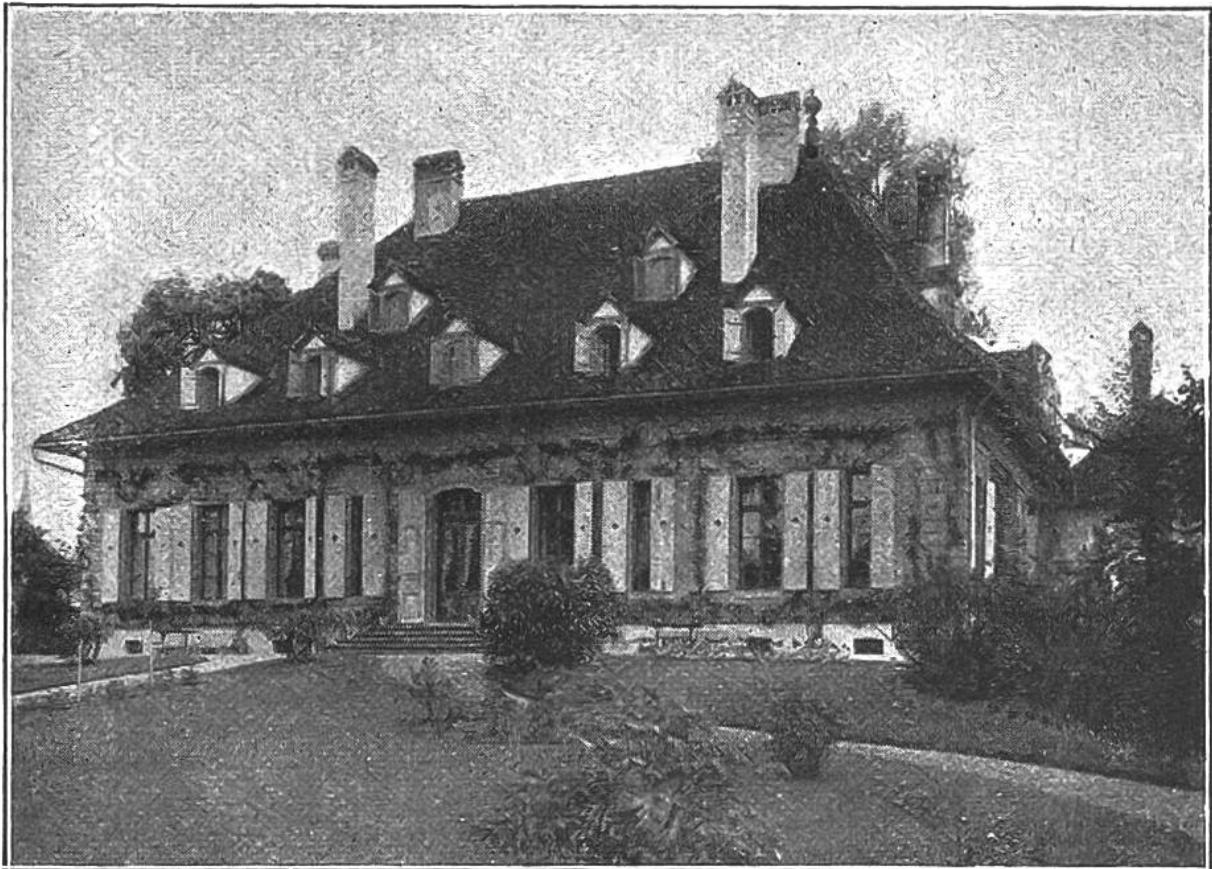
Das Rathaus in Luzern. Renaissancebau, erstellt 1602 bis 1609 durch den Steinmeister Antony Jenmann von Buchenrain (Kt. Luzern). Ein schwerer, mauerstarker Bauförper. Nach dem Muster der italienischen Renaissance sind die Fenster in die glatte Mauerfläche eingeschnitten, im Hauptstock rundbogig, im Oberstock gradlinig, von Gesimsen überhöht, wobei der Wechsel zwischen Wand und Fenster wohlabgewogen ist und jedem Einzelteil seinen Eigenwert sichert. Das Holzdach ist schweizerisch, tut aber dem vornehmen und stolzen Eindruck des Steinbaues keinen Abbruch.



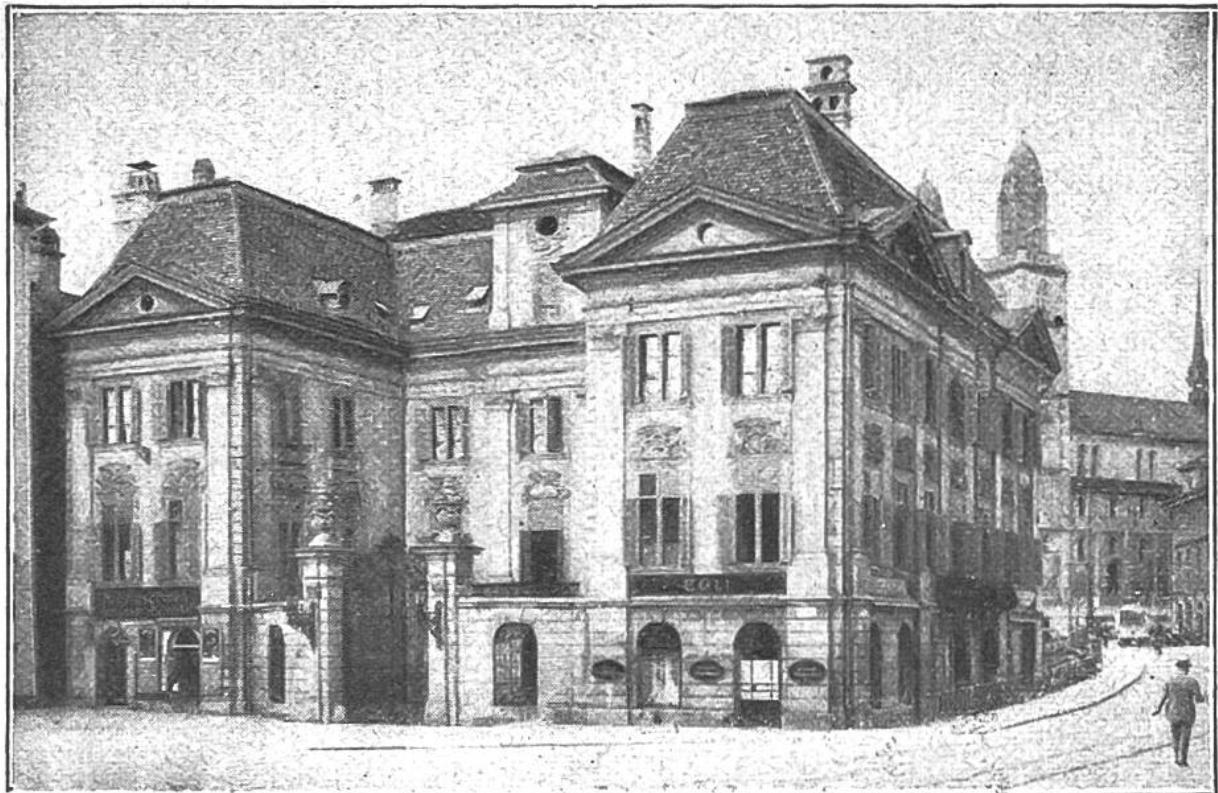
Eingang des Hauses „zum Sittich“ in Schaffhausen. Portal und Erker von Bildhauer Lorenz Schreiber, aus Basel, 1654 im Barockstil erstellt. Hauspforte und Erker sind hier zu einer Einheit zusammengefaßt, derart, daß die beiden Bauteile, indem sie ihre Selbständigkeit aufgeben und eine enge Verbindung miteinander eingehen, sich gegenseitig steigern. Dieses Streben nach gesteigerter Gesamtwirkung ist ein Wesenzug des Barock. Die Formen des Türaufsatzes sind geschwellt, gekrümmt und durch Vorsprünge oder Ausladungen erweitert; sie erwecken daher den Eindruck des Bewegten und Fließenden.



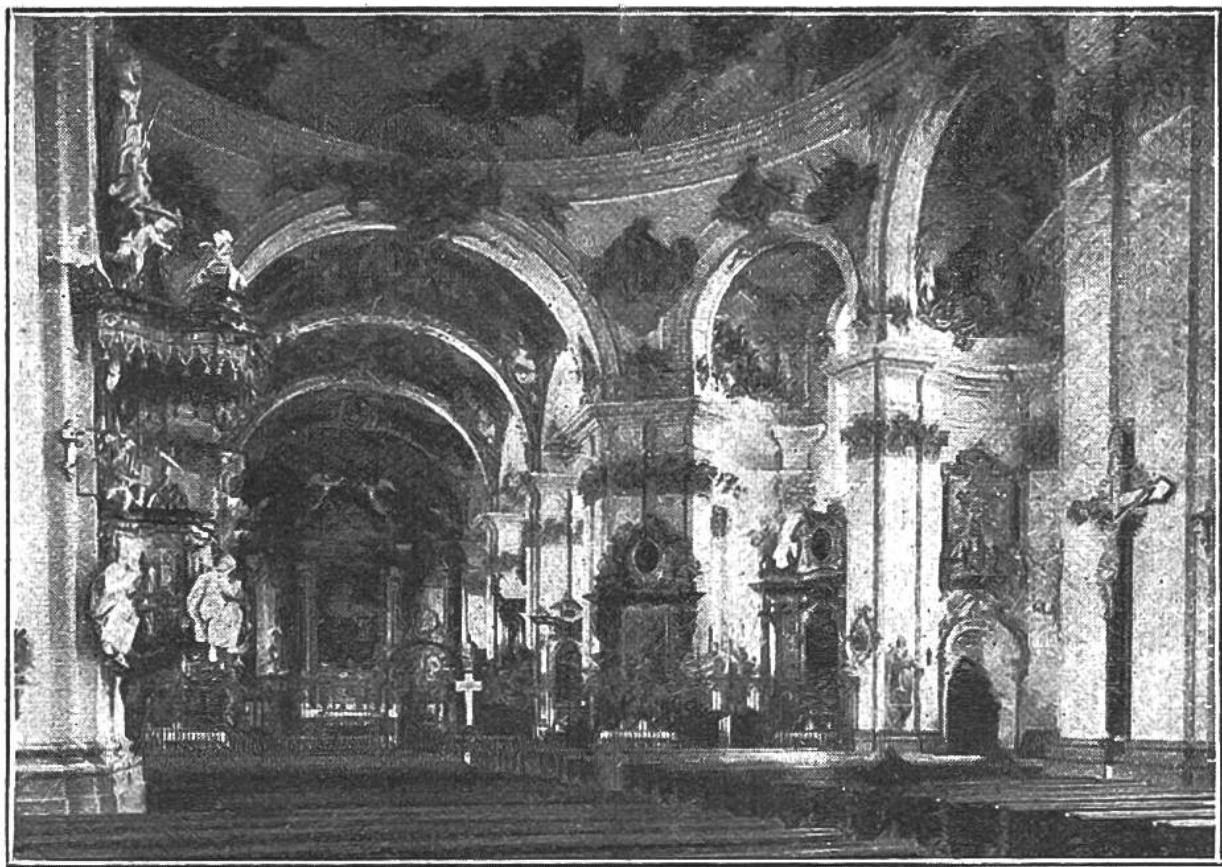
Kloster Einsiedeln. Weltberühmte Wallfahrtsstätte. Der jetzige Klosterbau erstellt 1704—1717, die Kirche 1719—1734, beides im Barockstil. Kirche und Kloster, Mauern und Gärten fügen sich zu einer eindrucksvollen Baueinheit zusammen. Das Vor und Zurück der Mauerfläche mit den vorspringenden Ecktügeln, der Wechsel von geraden und geschwungenen Linien ergeben ein bewegtes Bild, das zu genießen der weiträumige Platz einlädt. Das Barock liebt es, im Großen zu gestalten.



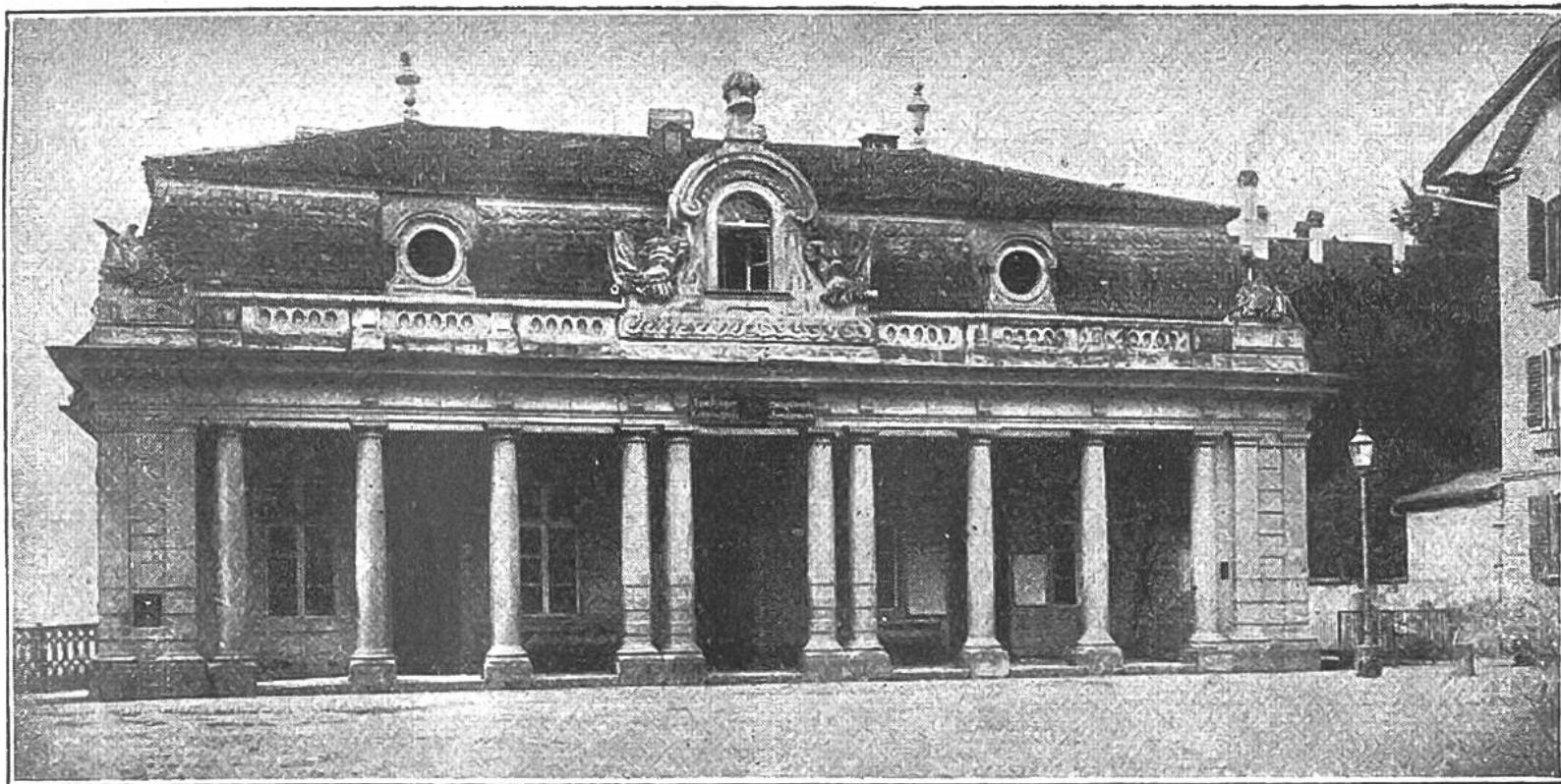
Schloß Thunstetten (Kt. Bern). 1713 nach Plänen des französischen Architekten Abeille für den Berner Ratsherrn Hieronymus von Erlach erbaut. Die Landsitze des 18. Jahrhunderts — eine der bedeutendsten baulichen Aufgaben damaliger Zeit — reden von einem traulichen Verkehr ihrer Bewohner mit der Natur. Haus und Garten sind in engste Beziehung gesetzt und oft, wie hier, sämtliche Wohnräume im Erdgeschoß angelegt. Tiefherabreichende Fenster lassen Licht und Duft hereindringen, und die Türen ins Freie sind keine gewichtige Sperre, sondern ein leicht beweglicher Zugang. Die Außenerscheinung des Gebäudes, äußerst zurückhaltend, ist von schlichter, aber vollendet vornehmheit.



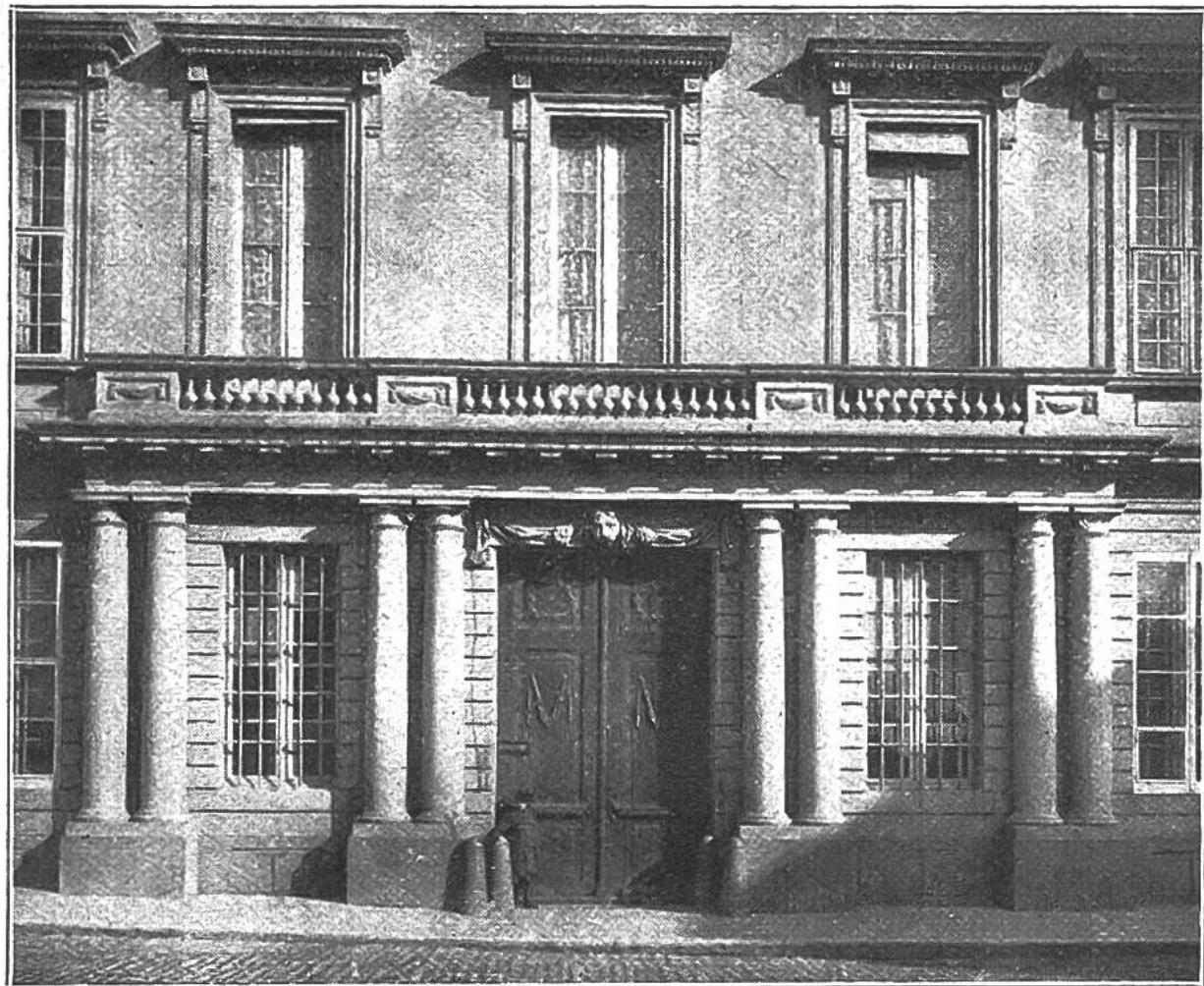
Zunfthaus „Zur Meisen“ in Zürich. Erstellt 1752—1757 von dem Zürcher Baumeister David Morf. Die Anlage nach dem Vorbild des französischen „hôtel“, des vornehmen städtischen Wohnhauses: der Stirnseite entgegengesetzt, bilden zwei vorpringende Flügel einen „Ehrenhof“, der nach der Straße durch eine Mauer mit prunkhaftem Gittertor abgeschlossen ist. Die gestreckten Ausmaße, die reiche Gliederung durch Halbpfeiler und Gesimse, die festliche Ausschmückung mit Bild- und Schmiedewerk in üppigem Rokoko, alles befundet die Gesinnung einer Zeit, die dem feinen, heitern Lebensgenuss ergeben ist.



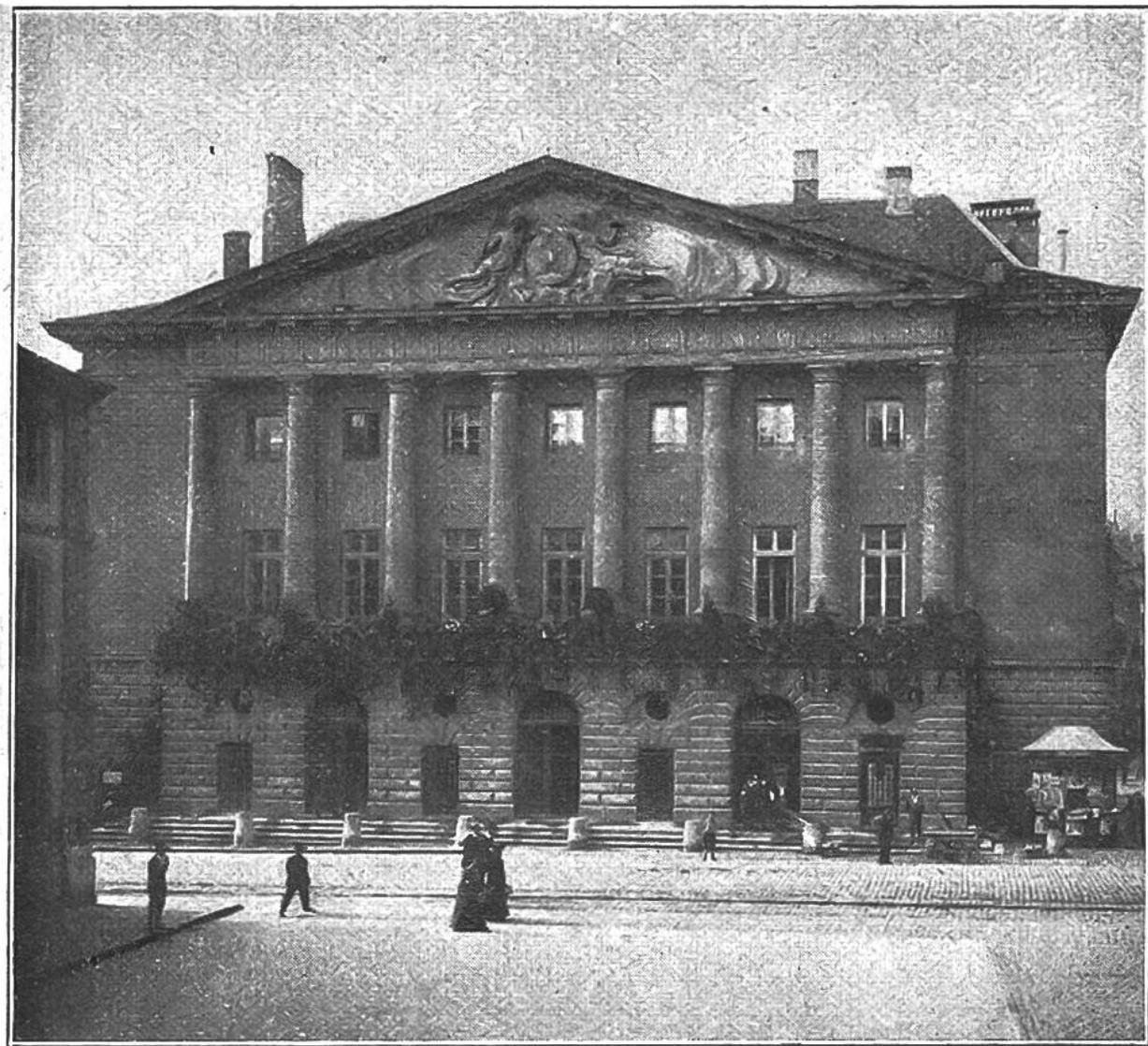
Stiftskirche St. Gallen: Blick in den Ostchor und den Kuppelraum. Erbaut 1755—1767; die Ausstattung um ein Weniges jünger. Eine der reichsten unter den vielen Kirchen katholischer Lande, in denen das sprühend lebendige Zierwerk der Schnörkel und Muscheln, der leichten Blütengehänge und der liebreizendsten aller Flügelfinder sein lustiges Spiel entfaltet. All das wie von ungefähr hingeworfen und über die Bauteile verstreut, unter Vermeidung jeder Symmetrie im einzelnen, jedoch in vollendetem Gleichgewicht der Massen. Diesem Zierstil, der mit dem sinnmalenden Wort „Rokoko“ bezeichnet wird, ist in ganz besonderem Maße eine festlich prächtige Wirkung eigen.



Frühere Hauptwache in Bern. Von dem Berner Baumeister Niklaus Sprüngli 1767 errichtet. Das Barock des 18. Jahrhunderts hat eine Vorliebe für den eingeschossigen, breitgelagerten Bau, in dem gleichsam an jeder Stelle die Fühlung mit dem Erdboden gewahrt bleibt. Das Dach ist hier, wie so oft in nordischen Ländern, reich entwickelt, schön bewegt und durch den steinernen Aufsatz mit dem großen Mittelfenster wirksam geschmückt. Runde und geschweifte Formen herrschen noch vor. In Einzelheiten melden sich Anklänge an die Antike.



„Zum Kirschgarten“ in Basel. Städtisches Wohnhaus, 1782—1785 errichtet von dem Basler Baumeister Johann Ulrich Büchel. Den eben betrachteten Bauten gegenübergestellt, erscheint diese Fron von strafferer Haltung und strengerer Formensprache. In ihrem Zierwerke herrscht der Grundsatz der Symmetrie, statt jenes früheren der frei sich entsprechenden Massen. Zugleich haben die edigen Gebilde und die rechtwinklig gebrochenen Linien das Übergewicht erlangt. Deutlich blickt als Vorbild die Antike durch, aber noch fügt sie sich der zierlichen Eleganz der Vorrevolutionszeit.



Das Rathaus in Neuenburg. Erbaut 1784 bis 1790. Verpönt scheinen mit einem Male Anmut, Zierlichkeit und welches immer die Vorzüge sein mögen, auf die das 18. Jahrhundert so stolz war; hier ist alles auf die wuchtige Gesamtwirkung abgestellt. Ein Sockel und darauf eine mächtvolle Säulenreihe, die die zwei Geschosse zur Einheit zusammenfaßt. Keine Kleinteilung, kein tändelndes Zierwerk mehr. Die Bauglieder an Zahl vermindert, dafür in ihrer Bedeutung gesteigert. Der Ausdruck einfach und streng. Da waltet schon jener Geist, dem das Römertum der Republik als Ideal vorschwebt. Er ist bestrebt, der Antike auch in der Baukunst möglichst nahe zu kommen. Dieser Stil wird deshalb „Klassizismus“ genannt.



Die Universität in Zürich. 1911—1914 erbaut von Karl Moser. Ausschließlich als früher sind die Bauten unserer Zeit in ihrer Erscheinung durch die Zweckform bestimmt. Wo es sich, wie hier, um eine Stätte der Arbeit handelt — Schul- und Geschäftshäuser stehen heute im Vordergrunde der baulichen Aufgaben — sind die Fronten in lange, regelmäßige Sluchten großer Fenster aufgelöst, um die das Mauerwerk nur noch als Rahmen sich fügt. Beträchtliche Höhenentwicklung als Folge der hohen Bodenpreise und der Raumknappheit innerhalb der Großstadt. Dem Zierlichen im allgemeinen abhold, will der neuzeitliche Bau hauptsächlich durch gute Größenverhältnisse und durch die Großzügigkeit der gliederten bezw. zusammenschließenden Gebilde wirken. Bei allem Anspruch auf zeitgemäße Eigenart verschmäht er es doch nicht, an überlieferte Formen anzutnügen, wie hier etwa in der Dachbildung.